

# Der Schwur der Schlange

## Der Marchese, Band 2

Barbara Drucker

---

Historischer Thriller

## Prolog

Eine Burg in Oberitalien, 1773

Der Hunger nagte an Riccardo Visconti della Motta, seine Eingeweide rumorten, und obwohl die Sonnenstrahlen tagsüber das Zimmer aufgeheizt hatten, fror er. Beim Rasieren hatten ihm seine Augen aus tiefen Höhlen entgegengeblickt, und das Messer hatte die Bartstoppeln von eingefallenen Wangen geschabt. Achtundzwanzig Tage strenges Fasten schwächten jeden Körper. Doch sein schwarzes Haar glänzte, seine Haut schimmerte wie Porzellan, und sein Blick war so klar wie sein Geist.

»Trinkt«, ermahnte ihn sein Tutor und reichte ihm die Schale mit dem Kräuterwasser. Della Motta versuchte herauszuschmecken, was sie seinem Trunk diesmal beigefügt hatten. Salbei, ein Anklang an Anis und eine gehörige Portion Mohn. Seine Gedanken verloren sich in einem Nebel, durch den rote Blitze zuckten und schwarze Schlangen züngelten.

»Seid Ihr bereit?«

Er streifte die Schnallenschuhe von den Füßen, stieg in die einfachen schwarzen und nickte.

Sie würden zu fünft sein, drei seiner Kameraden warteten bereits in der schmucklosen Kammer, in die der Tutor ihn führte. »Riccardo!« Federigo eilte ihm entgegen, schlug ihm leutselig auf die Schulter und musterte ihn grinsend von oben bis unten. »Fühlst du dich nicht nackt ohne deinen Degen?« Sein flammend rotes Haar hing ihm wie immer wirr um den Kopf, die Schleife, die es zusammenhalten sollte, hing schief.

»Dreh dich um.« Er nahm Federigo an den Schultern und band ihm den Zopf neu. »Wenigstens heute könntest du auf dein Aussehen achten.«

»Wozu? Ich bin der Sohn eines Hufschmieds, kein Adliger.«

»Halt still. Du wirst sehen, sie werden dich am Ende noch *strega* nennen.«

»Hexe wäre doch mal ein origineller Kriegername.«

»Mir ist egal, wie sie mich nennen.« Der Letzte von ihnen schlenderte herein. »Hauptsache mich ruft niemand mehr Francesco.«

»Was stört dich an Francesco?« Federigo schüttelte den Kopf, doch die Schleife hielt.

»Vor allem der lächerliche Namenspatron, den meine Mutter sich eingebildet hat.«

Della Motta hob den Mundwinkel zu einem spöttischen Lächeln. Der Unterschied zwischen dem eigenbrötlerischen Francesco und dem bescheidenen Heiligen aus Assisi konnte gar nicht größer sein. Auch Francesco war abgemagert, seiner energischen Aura hatte das Fasten jedoch nichts genommen.

»Ich wünschte, meine Familie könnte mich heute sehen!« Federigos Miene nahm schwärmerische Züge an. »Findet ihr es nicht schwer, ihnen nichts zu erzählen?«

»Gewöhn dich besser dran.«

Francesco hatte leicht reden, sein Vater würde der Zeremonie ja beiwohnen.

»Sie erwarten Euch.« In der Tür stand ein Mann, der genauso in schwarze Kniehosen, schwarze Strümpfe und einen schwarzen Rock gekleidet war wie ihre Tutoren, auch an seiner Seite hing ein Degen. Sehnsüchtig schielte della Motta auf die Waffe und unterdrückte ein Lächeln. Federigo hatte recht, ohne Degen fühlte er sich unvollständig.

Der Mann wanderte langsam durch den Raum, musterte sie sorgfältig, ordnete sie nach der Größe und bedeutete Francesco und ihm, die Plätze zu tauschen. Ihr kleiner Zug setzte sich in Bewegung, aufsteigend wie die Karriere im Orden, deren erste Stufe sie nun erklimmen würden. Dass della Motta selbst als Letzter ging, nahm er als vielversprechendes Zeichen.

Im Burghof brannte keine einzige Fackel, nur die Sterne über ihnen spendeten fahles Licht. Millionen von Sternen, heute bei Neumond sah man sie besonders gut, und die Milchstraße zog sich wie ein Schleier aus feinem Staub über das Firmament. Alle wichtigen Zeremonien fanden in den Nächten statt, in denen die Große Schlange sich häutete. Von der hohen Zinne aus beobachtete sie ein Käuzchen und drehte ihnen den Kopf nach, während sie ihre Füße im Gleichklang aufsetzten und schweigend den Hof durchschritten.

Sie erreichten das Hauptgebäude, in dem die große Halle lag. Sie wirkte auf ihn genauso wie vor drei Jahren, nur dass man ihm diesmal nicht die Augen verbunden hatte und er heute statt des mit Borten besetzten Frac à la française lediglich ein weißes Hemd trug. Wie damals wies ihm der Geruch von Feuer den Weg, die hohen Steinmauern warfen das Geräusch ihrer Schritte zurück, und als Federigo sich räusperte, hallte es. An der Seite ihrer Tutoren zogen sie durch das Spalier. Zwölf Männer standen zur Rechten, zwölf zur Linken, vierundzwanzig Zeugen, mit Degen bewaffnet, in der Tracht der Krieger und mit Fackeln in der Hand. Der Mann am oberen Ende nickte Francesco zu, und unwillkürlich kniff della Motta den rechten

Augenwinkel ein wenig zusammen. Er wusste, dass Francescos Vater zu ihnen gehörte, doch er hatte nicht geahnt, dass er einen solch hohen Rang bekleidete.

»Brüder!« Feierlich breitete der Meister beide Arme aus, und ebenso feierlich klang seine Stimme. Wie die eines Bischofs in einer Kathedrale. »Wir sind zusammengekommen, um fünf mutige Männer in unsere Reihen aufzunehmen und der Großen Schlange zu weihen.«

Stoff raschelte, als die Zeugen gleichzeitig ihre rechte Hand aufs Herz legten. Della Motta fühlte, dass sein Tutor hinter ihm ebenfalls die Geste vollzog.

»Drei Jahre lehrten wir sie unser Wissen, drei Jahre überstanden sie körperliche und geistige Prüfungen, drei Jahre, in denen wir sie zur kriegerischen Elite des Ordens schliffen. Zwölf junge Männer sind vor drei Jahren angetreten, nur diese fünf haben sich als fähig und würdig erwiesen.«

Der Meister stellte die Tutoren vor, die ihnen sechsunddreißig Monate zur Seite gestanden waren. Die sie zu Unmöglichem angetrieben, die sie nach den unweigerlichen Zusammenbrüchen aufgefangen und ihnen den Schweiß, die Tränen und das Blut getrocknet hatten. Stellvertretend für alle Fechtmeister, Reitlehrer, Meister der Dechiffrierkunst, der Seelenkunde, der Verkleidung, der Spurensuche und all den Künsten, die Spione beherrschen mussten. Della Motta schätzte jeden einzelnen seiner Lehrer, und doch schweiften seine Gedanken hinüber zu seinen Gefährten. Drei Jahre der Kameradschaft, drei Jahre sich aufeinander bedingungslos verlassen.

»Wasser reinigt«, rief ihn die Stimme des Meisters wieder zum Ritual zurück. Wie lange war er mit seinen Gedanken abgedriftet? »Es nimmt die Schminke ab und zeigt uns den wahren, unverstellten Menschen. Wascht euch Gesicht und Hände, zum Zeichen, dass euer Wille und eure Taten aufrichtig sind!«

Ein Schlangenkrieger schritt ihre Reihe ab und hielt jedem von ihnen ein silbernes Becken unter die Hände, ein zweiter goss aus einem Krug Wasser über ihre Finger. Es erinnerte della Motta an die Fußwaschung in der Gründonnerstagsliturgie oder an das Lavabo des Priesters während der Eucharistiefeier. Nur ragte hier kein Hochaltar im Hintergrund auf, sondern das Standbild der Großen Schlange, von einem Feuerbecken beleuchtet. Er musste den Kopf in den Nacken legen, um es in seinem ganzen Ausmaß zu betrachten. Vor drei Jahren hatte man es vor ihm, dem Novizen, verhüllt.

»Die Erde schenkt uns Nahrung und trägt unsere Schritte, abends betten wir unsere Körper auf sie, und am Ende unseres Lebens nimmt sie uns in ihrem Schoß auf. Die Schlange bewegt sich nahe der Erde, sie zeichnet mit ihrem Körper jede ihrer Formen nach. Deshalb ist sie unser Vorbild. Sie ist die Tochter der Erde und steht für unsere enge Verbundenheit mit der Großen Mutter.« Der Meister tauchte einen Finger in eine Schale mit Erde und malte ihnen eine Schlange auf die Stirn. Wie das Sühnekreuz an Aschermittwoch, nur dass der Schlangenkult um etliche Jahrhunderte älter als das Christentum war.

Die Helfer, die vorhin Becken und Krug getragen hatten, traten nun mit einer Räucherschale und einem kunstvoll geschnitzten Kästchen vor den Meister. Della Motta verstand die Worte nicht, die der Meister murmelte, während er dem Kästchen verschiedene Kräuter und Hölzer entnahm, um sie in die Schale zu tun. Die alte Sprache des Kultes konnten nur Priester und Eingeweihte der höheren Grade, doch es würde der Tag kommen, an dem auch er sie beherrschte.

»Die Luft lässt uns atmen«, deklamierte der Meister und fächelte dem ersten von ihnen den Rauch ins Gesicht. »Als Wind kann sie große Zerstörungskraft entfalten, aber ohne sie würden wir sterben. Wie die Luft sind die Gedanken unserer Bruderschaft: mächtig und frei. Atmet!«

Federigo unterdrückte ein Husten. Francesco trat unruhig von einem Bein auf das andere, doch als della Motta ihn verwundert ansah, schüttelte Francesco abweisend den Kopf. Der Duft nebelte nun ihn selbst ein, der Rauch roch nach schwerem, würzigem Holz und machte ihn taumeln. Instinktiv hielt er die Luft an. »Atmet tief ein«, flüsterte sein Tutor von hinten. »Sehr tief.«

Das war ein Fehler, denn jetzt war er regelrecht benommen. Die Halle wankte um ihn, die Silhouetten der Schlangenkrieger verschwammen, und ihm war, als bewegte sich das Standbild und die Schlange kröche auf ihn zu. Die Beschwörung des Feuers bekam er nur mehr am Rande mit, er hörte die Namen seiner Freunde, er merkte, dass sie einzeln vortraten, und spürte, dass sich Francescos Unruhe von Minute zu Minute steigerte. Mühsam versuchte er, die Einzelheiten zusammenzubringen: diese Angst, den Geruch von verbranntem Fleisch, den Rauch, der ihm fast die Sinne raubte. Der Mohn im Trank fiel ihm ein, er durchwühlte seine Erinnerung nach der Wirkung von Mohn, aber er konnte nicht mehr klar denken. Er bekam nicht mehr mit, wann Francesco von seiner Seite wich, um vorzutreten, nur die Worte des Meisters

erreichten ihn wie aus einer fernen Welt: »Du bist mutig und stark wie ein Löwe, du wirst einst ein gefürchteter Kämpfer sein. Dein Name sei fortan Leone.«

Er fühlte das zufriedene Nicken von Francescos Vater.

Sein Tutor legte ihm die Hand auf die Schulter, schob ihn sanft vor, und mechanisch stieg della Motta die vier Stufen zum Standbild hoch, vor dem der Meister ihn erwartete. In der Feuerschale knisterte Holz, ein seltsam geformtes Eisen mit hölzernem Griff lag zwischen den Scheiten.

»Knie nieder!«

Der Boden unter ihm war kalt, die Reflexe der Flammen zuckten über das Gesicht des Meisters.

»Das vierte Element ist das Feuer, es bringt Wärme und Licht oder Vernichtung. Das Feuer steht für unseren Willen. Nichts geht über den Willen der Gemeinschaft. Schlage den linken Ärmel hoch!«

Er tat es, und kaum fiel sein Blick auf seinen entblößten Arm, schoss ihm das Wissen um die betäubende Wirkung des Mohns zurück ins Gedächtnis. Auf einmal machte Leones Angst Sinn, der eklige Geruch und die Mahnung des Tutors, den Rauch zu inhalieren.

»Reiche mir deine linke Hand!«

Er musste sich zwingen, den Arm auszustrecken, zitternd ruhte seine Hand in der des Meisters.

»Riccardo Visconti, fühlst du dich der Aufgabe eines Schlangenkriegers gewachsen?«

»Ja.«

»Die Zugehörigkeit zu unserem Bund ist ewig, und so muss auch deine Entscheidung sein – stets und für immer gültig. Bist du dazu bereit?«

»Ja.«

»Versprichst du, das Wissen, das wir dich gelehrt haben, für die Interessen des Ordens einzusetzen?«

»Ich verspreche es.«

Der Meister umschloss seine Hand fest und sah ihm lange und bedeutungsvoll in die Augen. »Riccardo Visconti, schwörst du, fortan jede Schlange zu beschützen und mit deinem Blut zu verteidigen?«

Er erwiderte den Blick mit tiefstem Ernst, seine Stimme ließ seine Brust vibrieren und mit jeder Faser seines Körpers antwortete er: »Ich schwöre.«

»So trage die Schlange bis an das Ende deines Lebens.«

Der Meister griff nach dem glühenden Eisen, der Tutor umschloss fest della Mottas Schulter, und della Motta lief der Schweiß von den Schläfen. Ich schwöre, betete er sich vor, mit meinem Blut zu beschützen, ich schwöre! Er atmete tief ein, füllte seine Lungen mit Luft und spannte seine Muskeln an, um der Folter etwas entgegenzusetzen. Der Schmerz kam plötzlich und heftig, er versuchte, den Arm wegzureißen, aber der Meister hielt ihn fest und presste unerbittlich das Eisen auf seine Haut. Die Luft blieb ihm weg, er kämpfte gegen die Übelkeit an, krümmte sich zusammen und berührte mit der Stirn den Boden. Aber er schrie nicht.

Er zitterte am ganzen Körper. Zwei Schlangenkrieger legten ihm einen Mantel um die Schultern und richteten ihn auf. Er fühlte das feierliche Gewicht. Solch einen Mantel hatten einst die Kreuzritter getragen, lang und weit, aus weißem Stoff. Nur prangte auf seinem nicht das Ritterkreuz, sondern die vierfach gewundene Schlange. Der Meister schob ihm den Siegelring der Schlangenkrieger über den Finger. »Du bist gebildet und klug, du bist geboren für die großen Höfe und wirst einst Fürstengängen. Du bist der Aristokrat unter den Schlangenkriegern und wirst einmal den weltlichen Titel deines Vaters erben. Von nun an sei auch dein Kriegername ›Marchese‹.«

Einer der Helfer reichte dem Meister einen Degen mit polierter Klinge und kunstvoll ziseliertem Stichblatt. Der Griff war mit dunkelblauer Fischhaut und silbernen Schnüren umwickelt. Der Meister berührte mit der Klinge erst della Mottas linke Schulter, dann die rechte und noch einmal die linke und hielt ihm die Waffe mit dem Griff voran entgegen.

»Von nun an gehört dein Leben den Schlangen, und die Schlangenkrieger weihen dir das ihre.«

Das Jahr 1788 brauchte Männer wie ihn. Cesare Scarlatti lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und betrachtete das Portrait seines Namensvetters. Cesare Borgia, Machiavellis Vorbild für *Il Principe*, den Machtpolitiker und perfekten Fürsten. Heute waren die Zeiten genauso stürmisch wie vor dreihundert Jahren, und die Stunde schlug kühnen Männern mit großen Plänen.

Er beendete seine Zwiesprache mit dem Renaissancesfürsten und beugte sich wieder über die Nachricht. Sein Haar fiel ihm dabei über die Schultern, er trug es offen wie sein Idol, und die einzelne weiße Strähne zerschnitt sein Gesichtsfeld in zwei Teile. Er klemmte sie hinters Ohr und las zum dritten Mal den Brief. Straßburg! Wütend krallte er die Finger um den Schrieb und zerknüllte ihn in seiner Faust. Auf dem Schafott sollte Marconi sein oder wenigstens in der Bastille! Der sollte seine Litaneien beten, zur Großen Schlange und seinetwegen auch zu allen Heiligen, römischen Göttern, griechischen Göttern, persischen und wusste der Teufel, welche ihm sonst noch einfielen. Stattdessen schickte er Briefe! Was brauchten die in Reims denn noch? Namen, der Treffpunkt, die genaue Zeit! Ein Staatsfeind auf dem Silbertablett, nur zugreifen hätten sie müssen!

Scarlatti strich das zerknüllte Papier wieder einigermaßen glatt. Wut löste keine Probleme. Was hätte Cesare Borgia getan?

Alle Dämonen der Hölle mussten Marconi beigestanden haben! Wenn er dem jetzt keinen Schlangenkrieger schickte, konnte er gleich ein Schuldeingeständnis unterschreiben und es dem Rat unterbreiten.

»Wie heißt der Mann, auf den Marconi so große Stücke hält?«

»Der Priester? Kiefer.« Sein Sekretär hatte wie immer geduldig gewartet und Scarlattis Gedankengänge nicht unterbrochen.

»Nein, der von uns.«

»Chrétien.«

»Der soll ihn aus Straßburg herausholen.« Er kannte Chrétien lediglich aus Berichten, nur mehr wenige Schlangenkrieger führte er selbst. Sein Talent verschwendete er nicht für Routinen und schon gar nicht für Bürokratie, Cesare Scarlatti plante im großen Maßstab. Während sein Sekretär das gut geölte Räderwerk in Schwung setzte und Chrétiens Auftrag zusammengestellt wurde, machte er sich an die eigentliche Arbeit.



In Europa gährte es, in den Debattierklubs und Freimaurerlogen wurden immer kühnere Gedanken geäußert, die Journallen schrien die Unzufriedenheit der Bürger laut heraus, und die Druckerpressen standen keinen Augenblick still. Die Notabelnversammlung war gescheitert, die Staatskasse immer noch leer, doch der Adel verteidigte seine Privilegien mit der gleichen Energie, mit der die Bürger sich darüber empörten. Kein Tag verging, an dem nicht eine neue Flugschrift kursierte. Die Zeit war reif, und wenn das Pulverfass hochging, dann konnte er keinen Sand im Getriebe des Ordens gebrauchen.

Flugschriften. Erst heute hatte er doch wieder eine über die Österreicherin gesehen, und das brachte ihn auf eine neue Idee. Sein Werkzeug war falsch gewesen, er musste jemanden benutzen, der ein persönliches Interesse daran hatte, ihm den Stachel aus seinem Fleisch zu schneiden. Jemanden, dessen eigenes Wohl vom Gelingen abhing. Marconi war in Straßburg und in Straßburg war Kardinal Prince Rohan. Scarlatti kniff die Augen zusammen und dachte den Gedanken noch einmal von Anfang bis zum Ende durch. Der als Halsbandaffäre bekannte Skandal hatte den Kardinal nicht nur mehrere hunderttausend Livre gekostet, sondern auch sein Amt als Großalmosenier und den Zugang zum Hof. Arglos war Rohan damals auf die Betrüger hereingefallen und hatte im Namen der Königin um das kostbarste Halsband Europas verhandelt, ebenso arglos würde er eine Gelegenheit ergreifen, sich zu rehabilitieren. Scarlatti durchsuchte die Blätter auf seinem Schreibtisch, zog die pornografische Skizze hervor, die Marie Antoinette darstellte, und hielt sie neben Marconis Brief. Ja, nickte er und griff zur Feder. Während das Volk die verschwenderische Königin hasste, gäbe der Kardinal alles, um ihre Gnade zu erlangen.

›Werter Prince,

Dankt mir, denn ich habe ein sicheres Mittel gefunden, Euch wieder in die Gunst Ihrer Majestäten zu setzen! Ihr werdet den König von einer großen Sorge befreien, sodass er nicht anders kann, als Euch zu vergeben. Selbst Marie Antoinette wird ihren ergebenen Diener in Euch erkennen.

Vor einigen Tagen zog Giovanni Marconi als Mitverschwörer des Herzogs von Orléans den königlichen Zorn auf sich, konnte jedoch fliehen. Wie ich soeben erfuhr, will es Euer Glück, dass Marconi sich bei den Juden in Straßburg versteckt hält. Ihr versteht, dass der König in Anbetracht seiner verwandtschaftlichen Beziehung zum Duc d'Orléans eine diskrete Lösung bevorzugt.‹

Er zeichnete mit dem Namen, den er Rohan gegenüber bereits früher benutzt hatte, und versiegelte den Brief. Aus der Karaffe schenkte er sich Wein ein und prostete Cesare Borgia zu. Ihr wart ein hervorragender Lehrmeister, Herzog von Valentinois!

Finster und monumental wie ein Wehrbau ragte Notre-Dame auf, die Wasserspeier starrten drohend auf Leone herab, doch er ließ sich von ihnen nicht beeindrucken und bog in die schmale Gasse ein. Falls sie je nach einem Muster angelegt worden war, musste es im Kopf eines Verrückten entstanden sein. Nicht einmal zu Mittag leuchtete die Sonne alle Winkel aus, geschweige denn jetzt, nach Einbruch der Dämmerung. Von den Fassaden blätterte der Verputz und entblößte das Mauerwerk, Wind und Wetter hatten die Fensterrahmen verzogen und das Holz aufspringen lassen. Nichts wies darauf hin, dass hier ein Advokat seine Räumlichkeiten hatte.

Leone drückte die Pforte auf und betrat das finstere Stiegenhaus. Es roch muffig, nach jahrhundertealtem Gemäuer, und in unterschiedlichen Grüntönen zeichnete Schimmel bizarre Muster auf die Mauern, gelegentlich unterbrochen von Wasserflecken. Die Fenster hatte seit Jahrzehnten niemand gereinigt, sie waren trüb von Regenspuren, Staub und Fliegendreck und ließen gerade genug Licht herein, um die ausgetretenen Steinstufen zu erkennen. In einer Wendeltreppe schraubten sie sich nach oben, eine schiefe Schnecke, die sich spiralförmig bis unters Dach verlor.

Die Tür in der dritten Etage war ebenso so roh gezimmert wie alle anderen und unterschied sich von ihnen nur durch das gute Schloss. Leone zog einen Dietrich aus der Rocktasche und schob ihn ins Schlüsselloch, bewegte den ersten Bolzen, da ließ ihn ein Geräusch aufmerken. Er stutzte, horchte genauer und erkannte schwerfällige Schritte, die über einen Dielenboden stapften. Wer da drinnen herumging, rollte die Füße nicht ab, sondern setzte sie mit der kompletten Sohle auf, als stakste er durch einen Sumpf. So gingen Marionetten. Und so ging Merteuil, der an den Fäden der Schlangenkrieger tanzte.

Es war ungewöhnlich, dass sich der Alte um diese Zeit noch in der Kanzlei aufhielt, und hätte Leone ihn nicht rechtzeitig gehört, wäre ihm diese Abweichung von Merteuils Gewohnheiten zum Verhängnis geworden. Er zog den Dietrich aus dem Schloss und huschte die Wendeltreppe hinauf, bis zu dem Punkt, von wo aus er Merteuils Tür beobachten konnte, ohne sich selbst in dessen Blickfeld zu befinden.

Kaum hatte er seinen Posten bezogen, schimmerte ein schwacher Lichtschein unter der Ritze zwischen Türblatt und Fußboden ins Stiegenhaus.

Merteuil mochte ein Krüppel sein, doch Ohren hatte er wie ein Luchs. So leise Leone auch gewesen war, er musste das Tasten mit dem Dietrich bemerkt haben, denn er öffnete die Tür und spähte misstrauisch nach beiden Seiten. Wie eine Schildkröte aus ihrem Panzer schob er den Kopf vor, erst nach links, dann nach rechts. Dass er nichts erkennen konnte, ließ ihm keine Ruhe, jetzt klemmte er sich sein Monokel vors Auge. Von hier oben konnte es Leone zwar nicht sehen, doch er war Merteuil oft genug von Angesicht zu Angesicht gegenübergesessen, um zu wissen, dass die Sehhilfe Merteuils wässrig braune Iris ins Gigantische vergrößerte.

Der Alte ging ihm nicht einmal bis zur Brust, und das trotz der mindestens fünf Zoll dicken Sohlen. Diese waren auch schuld an seinem eigenartigen Gang, mit dem er sich nun durch das ganze Stockwerk bewegte. Er presste das Ohr an jede Tür, inspizierte jede Nische und jeden Spalt, und als er nicht fündig wurde, setzte er einen Fuß auf die Treppe. Leone schlich ins fünfte Stockwerk, so weit würde Merteuil wohl kaum hinaufsteigen.

Merteuil schnaufte bis zur vierten Etage, es sah aus, als ob seine Knie an Fäden hingen und der Puppenspieler das Spielkreuz wechselseitig anhob. Für einen Moment verharrte der Zwerg, horchte, kehrte vor sich hin schimpfend wieder um, und die Kanzleitür schloss sich hinter ihm. Leone gab sich eine Viertelstunde, dann lief er die Treppe hinunter und verließ das Haus.

Er wartete schräg gegenüber, verborgen zwischen altem Holz und Unkraut. Mäuse guckten ihn aus ihren Knopfaugen misstrauisch an und flitzten davon, zum wiederholten Mal wischte er die Ranke zur Seite, die ihn an der Wange kitzelte. Seine Hand verfang sich in Spinnweben, und er wischte sie am Hosenbein ab. Außer einem Tausendfüßler und ein paar Asseln kroch nichts über das Pflaster. Fast wollte er die Hoffnung schon aufgeben und sich damit abfinden, dass Merteuil offenbar in der Kanzlei zu übernachten gedachte, da quietschte die Tür in den Angeln. Langsam stieg der Alte über die Schwelle und stakste in Richtung der Kathedrale davon.

Wenige Minuten später klickte oben das Schloss, und die Tür öffnete sich nach innen. Schnurstracks ging Leone in Merteuils Büro. Dort nahm ein wuchtiger Schreibtisch gut und gerne die Hälfte des Zimmers ein, auf ihm türmten sich Stapel an Briefen und Paketen in unterschiedlichen Größen und ließen nur ein kleines Rechteck frei. Auf dem wackligen Stuhl war er früher oft genug gesessen, während

er darauf wartete, dass Merteuil ihm seinen Auftrag herausuchte. Heute bediente er sich selbst, und mit Sicherheit stand auf keinem einzigen Paket sein Name.

Die schweren Vorhänge schluckten das wenige Licht, das von draußen noch hereinkam, und Leone förderte aus den Tiefen seiner Tasche einen Kerzenstummel zutage. Der Zwerg war einfach zu vorsichtig, und es hätte ihn nicht gewundert, wenn Merteuil die Höhe der vorhandenen Kerzen markierte, bevor er die Kanzlei verließ.

Sieben Pakete nahm Leone aufgrund der Adressen in die engere Wahl, alles, was nicht ins nördliche Frankreich oder zumindest in die Österreichischen Niederlande ging, schied er von vornherein aus. Nach und nach erbrach er die Siegel und blätterte in den Papieren. Zwei verwarf er sofort, zwei andere legte er zur Seite. Beim fünften schwankte er. Er müsste Anpassungen vornehmen, Teile davon verschwinden lassen. Es wäre nicht das erste Mal. Auf jeden Fall diese Miniatur verbrennen, dort den Namen des Schützlings ändern.

Eine Diele knarrte. Alarmiert hob er den Kopf, doch das Geräusch wiederholte sich nicht. Er zog den Dolch, postierte sich hinter der Tür und wagte kaum zu atmen. Nichts. Holz knackte, aber da war kein marionettenhaftes Schlurfen. Er warf sich um die Tür herum und in den Flur, doch auch der war leer, er riss die beiden anderen Türen auf, doch die führten in verwaiste Räume, in denen sich Dokumente bis unter die Decke stapelten. Nicht einmal Spinnen bevölkerten die Kammern.

Beruhigt ging er zurück. In jedem Haus arbeitete das Holz und dehnte sich nächtens aus. Die Schritte, die er jetzt hörte, kamen von oben. Er setzte sich wieder und machte sich erneut über die Aufträge her. Das sechste Paket war an Chrétien adressiert und im Vergleich zu den anderen relativ schmal, doch als Leone es las, wusste er sofort, dass dieses das richtige war. Das siebente ließ er ungeöffnet.

Er musste nicht einmal etwas ändern, es della Motta nur geschickt zuspieren. Mit einem Begleitbrief versehen, natürlich nicht von eigener Hand, doch für Geld fanden sich genügend Schreiber, die keine Fragen stellten. Er faltete sämtliche Briefe an den bereits vorhandenen Knicken zusammen, verstaute Skizzen und Dokumente, nur mehr versiegeln musste er die Pakete. In der Schublade befand sich eine Stange Siegelwachs, aber er wusste, dass Merteuil darin auch einen Bindfaden aufbewahrte, mit dem er jeden Abend das Wachs abmaß. Er fischte eine eigene Stange aus dem Rock und zog den letzten Gegenstand aus seiner Rocktasche. Das Siegel mit der vierfach gewundenen Schlange.

Ein altfranzösisches Volkslied vor sich hinpfeifend ging ein Mann hinunter zur Seine und hüpfte beinahe vor Glück. Gute Geschäfte, mutmaßte der Händler, der ihm entgegenkam und über seine Schulter einen letzten Blick auf den vergnügten Kerl warf. Toller Stich, dachte der junge Student, der um die Ecke bog und zu den Hörsälen der Sorbonne weitereilte. Glück im Spiel, vermutete der Bettler am Anfang der Brücke, als eine Münze in seine Mütze fiel. Falscher Auftrag, dachte Leone mitten auf der Brücke, als er Chrétien den Dolch seitlich in den Hals trieb, das Päckchen aus seinem Rock zog und den Schlangenkrieger in den Fluss stieß.

»*Ma no! Aspetta*, Tom, warte!« Giacomo hetzte die Stiegen herauf, aber der jüngere der beiden Bengel rannte della Motta schon vor die Füße. Um ein Haar wäre er über den Knirps gestolpert, der offenbar eine Antilope gab, während ihn sein Bruder als Löwe verfolgte.

»Herrgott noch mal, kann Sie die Bande nicht im Zaum halten!«

Eben hatte die Antilope noch vor Vergnügen gequitscht, jetzt schielte sie kleinlaut an ihm hoch. Am unteren Deck plärrte die Schwester der Jungen, mit einer Stimme, die einen aus der Haut fahren ließ, und erfahrungsgemäß hatte sie Tränen, die für einen ganzen Ozean reichten.

»Verzeiht, Marchese!« Endlich stürzte auch die Gouvernante herbei, packte den Knaben am Handgelenk und zog ihn hastig mit sich.

»Es sind Kinder«, versuchte Giacomo ihn zu beschwichtigen, kaum hatte das Pack den Rückzug angetreten.

»Ich kann Kinder nicht leiden.«

Della Motta ging die paar Schritte zur Reling, stützte die Unterarme auf und sah zu, wie die Häuser von Calais allmählich größer und deutlicher wurden. Die Pfiffe des Bootsmanns riefen die Matrosen an die Taue, und in eingespielten Handgriffen reffte die Mannschaft die Segel, um die Geschwindigkeit zu reduzieren. Das Schiff machte eine Drehung, neigte sich leicht und tauchte ins nächste Wellental ab. Die Gischt sprühte herauf und ihm ins Gesicht, er ließ sie auf der Haut trocknen und atmete tief ein. Noch roch die Luft frisch, die steife Brise zerrte an seinen Haaren und den Manschetten.

»Ihr habt ihr wieder geschrieben«, überschrie Giacomo die knatternden Segel und ließ della Mottas Dreispitz nicht aus den Augen. Seine Hand zuckte mehrmals, als wolle er den Hut am Davonsegeln hindern.

»Gib die Briefe heute noch einem Kurier.«

»Sie kann Euch ja doch nicht antworten.«

Darauf kam es nicht an, denn es war das Einzige, das er tun konnte. Mit jedem Brief fragte er sich, wie es Sciarlotte in den letzten zweieinhalb Jahren ergangen war. Er stellte sich vor, sie in den Arm zu nehmen und ihr Zärtlichkeiten ins Ohr zu flüstern, hörte ihr zu, wenn sie über ihre Pläne für das Fürstentum sprach. Er hing an ihren vor Tatendrang sprühenden Augen, an ihrer ernsthaften Miene, bewunderte sie

für ihre Visionen, wie sie das Leben der Bevölkerung erleichtern wollte. Wenn Sophie klug war, tat sie, was Sciarlotte vorschlug, dann blieb das Fürstentum zwar immer noch klein und spielte eine unbedeutende Rolle im europäischen Kräfteverhältnis, doch seine Bewohner konnten aufblühen. Sciarlotte dachte wie eine Hohepriesterin der Schlangen.

Hätte er an ihrer Seite zum Glauben an die Große Schlange gefunden? Wohl kaum. Ihn faszinierte ihre Würde, ihn beeindruckte ihre Überzeugung, aber er wusste zu viel, um ihren Idealismus zu teilen. Von jeher hatte er im Orden nicht die Religion, sondern die Macht gesehen, die Intrigen des Geheimbundes trieben ihn bis in die hintersten Winkel Europas und das letzte Jahr sogar über den Ozean. Er war froh, wieder zurückzukommen. Als Adeliger war er für die aufstrebende bürgerliche Nation nicht geschaffen, er hasste dieses Land und sehnte sich nach Kultur und nach der alten Gesellschaftsordnung. Und nicht zuletzt danach, nicht mehr auf seine Informanten angewiesen zu sein, sondern unmittelbar in die Ränkespiele innerhalb des Schlangensordens eingreifen zu können. Karriere machte man nicht in der Ferne.

Wie riesige Raffrollos zogen die Matrosen die Segel nun komplett hoch, unten näherten sich Boote und schleppten das Schiff ins Hafenbecken. Sehen konnte della Motta von seinem Standort aus nichts, er hörte nur den Bootsmann seine Kommandos pfeifen und Holz knirschen. Mit einem heftigen Stoß rumpelte das Schiff gegen die Kaimauer, und Giacomo torkelte gegen ihn.

»Du solltest dich um das Gepäck kümmern.«

»*Certo!*« Mit beiden Armen bahnte sich Giacomo einen Weg durch die Menge, die sich mittlerweile an Deck drängte. Die meisten kamen wie sie aus Boston, waren in Southampton sofort umgestiegen und wollten nach der wochenlangen Überfahrt feste Häuser statt endloser Wassermassen sehen. Anstatt sich von aufgeregten Menschen anrumpeln zu lassen, überließ della Motta ihnen seinen Platz an der Reling. Lieber verfolgte er, wie hoch über ihm die Seeleute die letzten Segel bargen und die Wanten herunterkletterten.

Vier Uniformierte und ein Zivilist mit einer Schreibmappe in der Hand kamen an Bord. Der Kapitän überreichte dem Zivilisten die Schiffspapiere und ließ sich vom Zahlmeister ein Buch geben, vermutlich die Passagierliste. Der Hafenbeamte klemmte seine Mappe unter den Arm und blätterte in der Liste, fuhr mit dem Finger die Namen entlang und stellte eine Reihe von Fragen, dann stempelte er die Dokumente ab. Er nickte den Soldaten zu, und das Fallreep wurde freigegeben.

»*Marquis de Môtà?!*«

Schon vom Schiff aus war ihm der sommersprossige Junge aufgefallen, der die Ankömmlinge genau musterte und ausschließlich gut gekleidete Männer um die vierzig, schlank und hochgewachsen, ansprach.

»*Oui, c'est moi.*«

»*J'ai une lettre pour vous.*«

Er sah den Streuner nicht einmal an, sondern fertigte ihn mit einer Münze ab, während er das schmale Päckchen umdrehte. Sein Blick fiel auf das Siegel, sofort hob er den Kopf, doch der Junge machte sich bereits aus dem Staub.

»*Attends! Un instant!*«

Für einen Augenblick starrte der Junge ihn an, dann stürzte er davon.

»*Attends!*« Della Motta packte die Leute an den Schultern, riss Gesprächspartner auseinander, aber der Bengel war flink wie ein Wiesel und krabbelte bereits unter einem Fuhrwerk durch. Della Motta schlingerte noch darum herum, während der Junge schon in der nächsten Gasse verschwand. Ein Obstkarren fuhr vor und versperrte ihm den Weg, er kletterte darüber und riss einen Haufen Früchte mit sich, glitt auf dem zermatschten Fruchtfleisch aus, der Bursche flitzte unter den Ladentischen der Straßenhändler durch, er im Lauf darüber. Der letzte Tisch krachte unter seinen Tritten zusammen, aber der Junge war nur mehr ein paar Schritte entfernt. Ein, zwei gewaltige Sätze, nochmals ums Eck, und in der nächsten Gasse war Schluss. Er drängte den Bengel an die Hausmauer.

»*Qui t'a donné la lettre?*«

In den Augen des Jungen blitzte es auf, aber sein Ausbruchsversuch endete im Arm des Marchese.

»*Qui t'a donné celle-ci? Wer hat dir diesen Brief gegeben?*«

»Bitte, Monsieur! Lasst mich gehen!«

»Solche Briefe vertraut man keinem Botenjungen an!«

»Ich darf es nicht sagen!« Der Bengel strampelte, aber della Motta hielt ihn fest. Der Bursche begriff, dass ihm der Marchese im Moment gefährlicher werden konnte als derjenige, der ihn mit dem Brief losgeschickt hatte. »Er war nichts Besonder's, der Mann, mein ich. Ich erkenn ihn nicht wieder.«

»Größe?«

»Kleiner als Ihr. Normal halt.«

»Statur?«



»Nicht dick, nicht dünn.«

»Wie ging er?«

»Hä?«

»Wie ging er? Aufrecht? Gebückt?«

»Normal halt.«

»Haare?«

»Wie eine Maus.«

»Augen?«

Der Junge überlegte krampfhaft. »Weiß nicht.«

»Das Gesicht: schmal oder rund?«

»Keine Ahnung. Wie jeder halt.«

»Kleidung?« Es war sein letzter Versuch. Kleidung konnte man wechseln und ein Dutzendgesicht nur anhand einer vagen Beschreibung zu finden, war unmöglich. Die Antwort hätte er sich auch selbst geben können.

»Normal halt.«

Er griff in die Tasche und steckte dem Jungen eine zweite Münze zu.  
»Verschwinde!«

Das ließ sich der Bursche nicht zweimal sagen, schlüpfte unter seinem Arm durch und sah zu, dass er das Weite gewann.

Della Motta ging die Gassen zurück zum Hafen, so gut kannte er sich in Calais nicht aus, dass er das Gasthaus über die Schleichwege gefunden hätte. Den Straßenhändlern warf er Münzen für die beschädigten Waren und Tische zu, der Obsttransporteur war bereits fort. Im Hafen spuckte das Schiff gerade die Meute aus, und er nahm die erstbeste Droschke, um dem Pöbel zu entgehen.

Giacomo war noch nicht hier, mit Sicherheit dirigierte er gerade Lastträger und Fuhrwerker und wachte darüber, dass das Gepäck vollständig und unbeschadet vom Schiff zum ›Goldenen Schlüssek gebracht wurde. Normalerweise regelte er die Unterkunft, so aber musste della Motta selbst mit dem Wirt verhandeln und war überzeugt, einen zu hohen Preis für die Suite zu bezahlen, doch es kümmerte ihn nicht. Er erklimmte die Stiegen zum ersten Stock und schloss die Tür auf.

Der Kapitän hatte ihm die Herberge empfohlen, doch der großspurige Name täuschte. Was sich Suite nannte, waren zwei stickige Zimmer und eine enge Garderobe, in der sich auch eine Pritsche für den Kammerdiener befand. Er warf den Hut auf die Pritsche und öffnete das Fenster im ersten Raum. Es war Mitte Mai, und

entsprechend warm strömte die Luft herein, in ihr vermischte sich der Geruch des Meeres mit dem Gestank von Küchenabfällen und Pferdemist. Von der Straße kam Rumpeln herauf, er lehnte sich aus dem Fenster, um die Ursache auszumachen. Weinfässer wurden von einem Karren abgeladen und ins Haus gerollt.

Das hintere Zimmer wurde fast zur Gänze vom Bett eingenommen, er öffnete auch hier das Fenster und begab sich zurück in den sogenannten Wohnraum. Ein Sofa, ein Sessel, ein kleiner Tisch und eine Konsole. Ein schief hängendes Bild an der Wand, ein schlechter Kupferstich einer beliebigen Ruine vor einer noch beliebigeren Landschaft. Er wählte den durchgesessenen Sessel, weil hier das Licht besser war, und zog das Paket aus dem Frack.

Poltern auf dem Gang riss ihn aus der Lektüre. Aus der vierten oder fünften, immer wieder studierte er die Zeilen in der Hoffnung, er hätte falsch gelesen. Die Tür, die er für Giacomo unversperrt gelassen hatte, flog auf, und sein Diener wirbelte in die Suite, kam aber nur bis zur Schwelle des Wohnzimmers. Ein Blick in della Mottas Gesicht genügte, Giacomo drehte auf dem Absatz um und machte den Packträgern Beine. In unglaublicher Geschwindigkeit wurden Koffer und Schachteln, Taschen und Waffensäcke verstaut, dann entlohnte Giacomo die Träger und drehte hinter ihnen den Schlüssel im Schloss um.

»Post?« Er hatte den Dreispitz von der Pritsche aufgelesen und streifte imaginäre Stäubchen ab.

Della Motta nickte, hob den äußeren Umschlag hoch und ließ Giacomo einen Blick auf das Siegel werfen.

»Wenigstens spart Ihr Euch den Weg nach Paris.«

»Ich frage mich nur, wer den nach Calais gemacht hat.« Was war Merteuil nur eingefallen, solche Post in die Hände eines Straßenjungen geraten zu lassen! »Wir haben keinen Vertrauensmann in dieser Stadt. Zumindest hatten wir keinen, als ich nach Amerika aufbrach.«

»Und was heißt das?«

»Dass der Kurier den Brief eigenmächtig einem unbekanntem Botenjungen ausgehändigt hat. Einem Bengel, der gerade einmal meinen Namen kannte und wusste, wie ich in etwa aussehe.«

»Ganz schön riskant.« Giacomo hatte aufgehört, Stäubchen zu entfernen, und drehte den Hut in den Händen.

»Der Befehl galt ursprünglich Chrétien.« Den Namen hatten sie ihm nach dem Dichter von Troyes gegeben, weil er ständig alte Lieder pfiff.

»Woher wisst Ihr, dass der Auftrag für ihn war?«

Della Motta hielt Giacomo den zweiten, eigentlichen Umschlag des Paketes hin. Darauf prangten in säuberlicher, ihm wohlbekannter Schrift der Namenszug Chrétien und eine Pariser Adresse. Und darunter in anmaßend großen Buchstaben: »Chrétien stieß ein Unglück zu. Ihr haltet Euch Straßburg am nächsten auf und müsst übernehmen.« Er kannte die Handschrift nicht, aber sie stammte von derselben Person, die »Marchese della Motta« auf den äußeren Umschlag geworfen hatte. Entgegen seiner Gewohnheit und entgegen den Regeln der Schlangenkrieger verbrannte er den Umschlag nicht, sondern faltete ihn zusammen und schob ihn in sein Portefeuille.

Della Motta drehte sich zum hundertsten Mal im Bett um. Leichter Wind blähte den Vorhang, ein Falter hatte sich ins Zimmer verirrt und stieß in unregelmäßigen Abständen gegen die Wand. Die Straße unten war jetzt wie ausgestorben, kein Geräusch kam durch das offene Fenster. Er hatte das Gefühl, dass sein Bett schaukelte, eine Nachwirkung der langen Seereise. Er überließ sich dem Schaukeln, ließ sich treiben, glitt vom Wellenkamm ins Tal, und die nächste Woge erfasste ihn.

Marconi. Er warf sich herum, schob den Arm unter das Kopfkissen und zerknüllte es. Warum ausgerechnet Marconi? Es wäre so einfach. Vorgeben, den Auftrag nie erhalten zu haben. Oder zu spät kommen, abwarten, dass die Franzosen Marconis Versteck fanden. Nur mehr Zeuge der Hinrichtung werden, bedauernd Meldung erstatten. Marconi. Mit seinem Tod würde sein Platz frei, und della Motta hatte die Triumphe von Boston in der Tasche. Die nächste Stufe zum Greifen nahe!

Gegen Morgen war er endlich in einen unruhigen Schlaf gefallen. Giftschlangen glitten über gekachelte Böden, schlängelten sich an siebenarmigen Leuchtern hoch und fädelten sich zwischen den Kerzen durch. Umwickelten mit ihren Leibern eine Thora-Rolle und schlüpfen unter einen hebräischen Gebetsschal. Krochen weiter, erkundeten einen Dreispitz, umwanden einen Degen, ringelten sich an der Klinge hoch und flochten sich um das Stichblatt. Zogen ihre Körper über einen Saphirring, glitten weiter um das Wasserglas herum, züngelten über das Kopfkissen und schossen schlängelnd auf ihn zu. Er griff nach dem Degen, mitten hinein in die giftige Brut, die Zähne schlugen sich in seine Hand, das Gift strömte in seinen Arm. Eine

Viper legte sich um seinen Hals, ihre Zunge zitterte über seine Halsschlagader, er verwandelte sich in eine Kobra, bäumte sich auf, aber das Gift lähmte bereits seinen Körper. Elf Schlangen flochten ihre Leiber um ihn, elf Giftmäuler aufgerissen, elf Paar spitze Zähne bissen noch einmal zu, und die Kobra sank zusammen. Jemand hämmerte auf ihn ein, und er fuhr hoch.